

nicht aber als bloße Abfolge stilkritisch gewonnener Merkmale, die für einzelne Stilperioden kennzeichnend sind. Indessen enthält der gleiche Abschnitt eine kurze Charakterisierung der hierfür maßgeblichen Studien, anhand derer man den Gang der Stilentwicklung an den Bildern des Buches nachvollziehen kann.

Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes war es im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, auf alle Gesichtspunkte in gleicher Weise einzugehen, doch sei am Ende noch auf die einfühlsam geschilderte Forschungsgeschichte sowie auf das gesonderte Schlußkapitel zu Handwerk und Technik aufmerksam gemacht. – Wer, angezogen von Titel und Aufmachung des Buches, sich auf die Suche nach dem Rätselhaften, Geheimnisvollen des keltischen Wesens begibt, der wird in den abgebildeten künstlerischen Werken nicht nur vollendetes handwerkliches Können vorfinden, sondern im Text auch tiefes, erklärendes Eindringen in die damit verbundene geistige Vorstellungswelt, begleitet von einer lebendig und einprägsam geschriebenen Darstellung der antik überlieferten sowie archäologisch erschlossenen wechselhaften Geschichte der kontinentalen, insularen und kleinasiatischen Kelten.

D-64720 Michelstadt
Justus-Liebig-Straße 8

Ferdinand Maier

WOLFGANG ADLER, Der Halsring von Männern und Göttern. Schriftquellen, bildliche Darstellungen und Halsringfunde aus West-, Mittel- und Nordeuropa zwischen Hallstatt- und Völkerwanderungszeit. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 78. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2003. 50,– €. ISBN 3-7749-3216-6. 424 Seiten mit 104 Abbildungen.

Schon verschiedentlich wurde von der Forschung so leichthin der Wunsch geäußert nach einem Gesamtüberblick über die Sitte des Halsringtragens in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Dabei stellte sich über die bereits bekannten Handbuchartikel hinaus die Frage, wie stark es sich beim Torques um ein Merkmal handelt, das sich auf keltische Volksgruppen beschränken würde. Während in der Forschung des 18. und 19. Jahrhunderts der Krieger-Halsring sowohl den Kelten wie den Germanen zugeordnet werden durfte, galt er im Jahre 1992 als ein Symbol für »une véritable identité« der Gallier (S. 17 ff.).

Nun hat Wolfgang Adler das Wagnis unternommen und dieses Thema in seiner im Jahre 2001 der Universität Giessen eingereichten Habilitationsschrift aufgegriffen – allerdings mit der bereits im Titel angetönten Einschränkung der von »Männern und Göttern« getragenen Halsringe: Da bereits im Vorwort eine Gesamtschau als zu groß »für einen Einzelnen und eine Frist von wenigen Jahren« erachtet wurde, mussten jedoch Abstriche in Kauf genommen und Schwerpunkte gesetzt werden.

Drei Quellengattungen, ebenfalls bereits im Untertitel genannt, stehen zu einem solchen Unterfangen zur Verfügung, nämlich antike Schriftquellen, ikonographische Überlieferungen und archäologische Sachaltertümer. Diese mussten zunächst einmal jede einzeln einer spezi-

fischen Kritik unterzogen werden, bevor eine Synthese in Angriff genommen werden konnte. Aber man ahnt es mit dem Autor bereits auf Seite 13 in der Einleitung: »Verbindungen von einem Bereich zum andern sind oft schwierig und nur unter Vorbehalt herzustellen«.

Eine geographische Einschränkung auf ein keltisches und germanisches Siedlungsgebiet schien vorerst einmal sinnvoll. Der zeitliche Rahmen von der jüngeren Hallstattzeit bis in die Völkerwanderungszeit ist mit seinen rund 1 000 Jahren allerdings beachtlich (wenn nicht fast schon beängstigend).

Der Begriff *torques* bzw. *torquis* wird synonym zum deutschen *Halsring* verwendet und beinhaltet verschiedene Formen mit und ohne Öffnung bzw. Verschluss. Dies und auch die unterschiedlichen Größen der Reifen lassen sich auf unterschiedliche Verwendungszwecke und Funktionen im Verlaufe der Zeit zurückführen, was insbesondere bei den *Torques* als *dona militaria* im römischen Heer zur Geltung kommen soll.

Naheliegenderweise beinhaltet die Einleitung je ein Kapitel über die Definition der *keltiké* und über die Chronologie der späten Hallstatt- und der Latènezeit. Während der Autor die Gleichsetzung der historischen Kelten mit der späten Latènekultur noch mehr oder weniger als zutreffend erachtet, verringern sich für ihn die Evidenzen je weiter man den Faden zeitlich zurück verfolgt. Fragen der Chronologie werden nur cursorisch behandelt, da das Fundgut zeitlich und geographisch so weit gestreut ist, dass eine feinchronologische Analyse gar nicht erforderlich schien. Allerdings wäre auf dem eingeschlagenen Weg, bei dem Fibelchronologien, Schwertsequenzen und Kunststile ineinander verflochten und durcheinander geworfen werden, auch kaum ein vernünftiges Ziel zu erreichen gewesen. Deutlich kürzer ist mit einer halben Seite die ethnische und chronologische Abgrenzung der Germanen abgehandelt, die zur Hauptsache die Begriffe der *Germania libera* und der *Germania magna* umkreist.

Nach diesen Präliminarien folgt der Haupttextteil, der sich hintereinander mit den Schriftquellen, den bildlichen Darstellungen und den archäologischen Realien auseinandersetzt. Das anschließende Großkapitel »Kataloge und Listen« bietet in der gleicher Reihenfolge einen Überblick über die hierfür aufbereiteten Grundlagen.

Eine Analyse der antiken Texte zeigt, dass bis in die Spätantike hinein der *Torques* für die gebildete Schicht der Leser tatsächlich symbolhaft »gallisches Ethnos« darstellt. Dieser Gallier-Topos reicht bis in die Zeit zurück, als sich Kelten und Römer in Oberitalien lange und erbitterte Kämpfe lieferten – also bis ins 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. Dort werden große Krieger und Anführer in den Reihen der Kelten mehrfach als Träger von goldenen Halsringen erwähnt. Und neben anderen Beutestücken wie Streitwagen, Feldzeichen und Waffen machen gerade diese schimmernden *Torques* einen gewichtigen Teil der Trophäen und Votive aus, die nach Rom getragen worden sind. Auffälliger Weise werden *Torques* nie in Zusammenhang mit den kleinasiatischen Galatern genannt; und da sie auch von Cäsar im *Bellum Gallicum* nicht erwähnt werden, könnte geschlossen werden, dass sie in Gallien im 1. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr das Rangabzeichen der Kriegerelite darstellten.

Vielleicht auf eine sehr alte Tradition, nämlich auf die keltisch-römischen Auseinandersetzungen in Oberitalien, geht die Verleihung von *Torques* als *dona militaria* des römischen Heeres zurück. Wirklich belegt ist sie allerdings erst seit dem frühen 1. Jahrhundert v. Chr., weshalb der Autor für eine iberische Herkunft dieser Art von Auszeichnung eintritt – mit größerem Nachdruck allerdings erst in seiner Synthese am Schluss der Arbeit (S. 308). Als Ehrenzeichen werden *Torques* meist als Paare und in festen Einheiten zusammen mit *armillae* und *phalerae* vergeben. Empfänger sind bis ins 3. Jahrhundert niedere militärische Ränge bis hinauf zum Centurio. Eine der seltenen späteren Episoden ist mit der Erhebung des Julian Apostata im Jahre 360 n. Chr. zum Kaiser verbunden, dem in Ermangelung eines Diadems einfach der *Tor-*

ques eines Standartenträgers aufs Haupt gelegt worden sei: Offenbar war der Torques noch immer einer uralten Herrschaftssymbolik verpflichtet – zu dieser Zeit allerdings eher germanisch beeinflusst (vgl. etwa S. 286 oder 298) als in einer keltischen Tradition stehend.

Das im Kapitel »Bildliche Darstellungen« analysierte Material ist räumlich und zeitlich so disparat, dass der Autor bereits eingangs kein abgerundetes Bild in Aussicht stellen will. Trotzdem werden die Belege aus der griechischen, römischen, latènezeitlichen und gallo-römischen Kunst inklusive ihrer Münzbilder ausführlich behandelt. Dabei ist auch immer wieder das Motiv des am Hals getragenen, des in der Hand gehaltenen und des einzeln dargestellten Torques zu unterscheiden. Mangels aussagekräftiger Darstellungen sind das frühe Italien, Iberien, Germanien, Osteuropa und der thrakisch-dakische Bereich wenig ergiebige Landschaften für plausible Deutungen. Erstmals wird nun in einem Exkurs auch der Halsringträgerinnen gedacht, die relativ spät als Gottheiten oder in einem jedenfalls sakralen Zusammenhang in Erscheinung treten. So tragen im Falle von Gundestrup »alle Frauen auf dem Kessel einen Halsring, aber längst nicht alle Männer« (S. 96).

Ein typologischer »Vergleich der Halsringformen« geschieht auf der Grundlage der Detailgestaltung der Ringenden (Abb. 11 und 37), die wohl in einer im Hellenismus entwickelten Kunsttradition stehen. Es stellt sich dabei die Frage, ob das Detail der Halsringenden tatsächlich einem ikonographischen Kanon unterworfen war; die wenigen und verschiedenartigen Typen lassen jedenfalls darauf schließen, dass hier eher die gestalterischen Freiheiten des Künstlers als allgemeine Stilkonventionen zum Zuge gekommen sein könnten. Zum Schluss diskutiert der Autor das Paradox des frühen ersten Jahrhunderts, als Torquespaare ebenso als Auszeichnung für gemeine Soldaten dienten wie einzeln getragen als Halsschmuck von kaiserlichen Prinzen, dargestellt an der *Ara Pacis Augustae*. Offenbar besaß der Halsring je nach Träger und Anlass, Tragweise und Material einen unterschiedlichen Symbolgehalt.

Am ausführlichsten werden die archäologischen »Realien« behandelt, die vornehmlich aus Grabfunden und Depotfunden bestehen. Außer den späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Punkgräbern mit Waffen und Goldhalsringen stehen in Mitteleuropa rund drei Dutzend weitere Männergräber mit Halsringen aus weniger edlem Metall zur Verfügung. Allerdings verteilen sich diese 39 Belege über einen Zeitraum von 750 Jahren! Und etwa ebenso groß ist die Zahl der unsicheren Komplexe mit Halsring und Waffen, bei denen eine Zusammengehörigkeit eher fraglich erscheint. Daraus stellt sich die Frage, »ob tatsächlich ein übergreifender Zusammenhang zwischen den Einzelbelegen besteht« (S. 173). Immerhin kann festgestellt werden, dass sich das Verbreitungsgebiet von der Hallstatt- zur Latènezeit und darüber hinaus sukzessive vergrößert (vgl. Abb. 102). Gewissermaßen als Auftakt wird der Halsringträger aus der späten Bronzezeit aus Saint-de-Jalionas betrachtet, wobei hier als eine noch frühere erratische Reminiszenz das frühbronzezeitliche Waffengrab mit einem Satz von mehreren Halsringen aus Thun-Renzenbühl im Berner Oberland zu erwähnen wäre.

Mittel- und spätlatènezeitliche Halsringe, meist aus Gold, gibt es insgesamt 68 Stück, die sich ganz überwiegend auf das heutige Frankreich und die Britischen Inseln verteilen; ausschließlich in diesem Gebiet sind sie mit Münzen zusammen gefunden worden (vgl. Abb. 83 und 84). Der »Goldschatz« von Erstfeld ist bei einer traditionellen Datierung ein einsamer Vorläufer. Da es sich um Horte handelt, steht nun die geschlechtsspezifische Fragestellung – im Gegensatz zu einer sakralen Deutung – nicht mehr im Vordergrund. Wie groß die Unterschiede in Form und Konstruktion sein können, zeigt sich zum Beispiel an den Gruppen der Pufferhalsringe mit hohlem Körper, den Ringen im Aurillac-Stil und den Ringen mit Schlaufenenden. Mögen die Halsringe in ihrer Gesamtheit in mehrere typologische Gruppen zerfallen, so ist die Zusammensetzung der Horte, in denen sie auftauchen, allerdings erstaunlich

einheitlich. In der Regel enthalten sie ausschließlich Objekte aus Gold: mehrere Halsringe, einen Armring und Münzen. Diese ausgesuchte Kombination und die Deponierung im oder am Wasser und in eindeutigen Heiligtümern stellt der Autor zu Recht in Zusammenhang mit einer sakralen Konnotation der kontinentalen Horte der Mittel- und Spätlatènezeit. Auch die kleinere und in ihrer Zusammensetzung bezüglich Typen und Materialien viel uneinheitlichere Gruppe auf den Britischen Inseln wird ihren Ursprung wohl einer kultischen Motivation verdanken. Wenn diese Edelmetalldeponierungen »ohne Zweifel einen kultischen Hintergrund« haben, so sollte doch vertiefter darüber nachgedacht werden, welche Rolle sie dann in diesem Kult gespielt haben könnten.

Unbefriedigend ist die Forschungssituation während der vorrömischen Eisenzeit in Germanien. Zwar gibt es eine insgesamt stattliche Zahl von Ringen, die man ihrer Größe wegen als Halsringe ansprechen müsste. Neben der schlechten Datierung bilden riesige Verbreitungsgebiete (zum Beispiel der sog. Kronenhalsringe von Dänemark bis in die Ukraine) ungelöste Probleme. Meist können die Ringe keinem Geschlecht zugeordnet werden, und es ergeben sich bis anhin auch keine sinnvollen Regelmäßigkeiten zwischen Grab- und Hortfunden.

Erst in der jüngeren Römischen Kaiserzeit treten Männerhalsringe aus Edelmetall in Prunkgräbern wieder auf. Schließlich kommen in der frühen Völkerwanderungszeit bronzene Ausführungen bei den Germanen nahe der römischen Grenze besonders häufig vor, was darauf zurück zu führen sein könnte, dass sie als *dona militaria* an germanische Hilfstruppen abgegeben worden sind (und insofern indirekt in der Tradition keltischer Torques stehen). Eine eigenständige Tradition, »wie oft behauptet oder zumindest angedeutet«, möchte der Autor dem germanischen Männerhalsring jedenfalls nicht attestieren (S.308).

Seine Synthese beendet Wolfgang Adler mit einer kulturhistorisch interessanten Bemerkung über den parallelen, aber zeitlich verschobenen Bedeutungswandel des Männerhalsringes im keltischen und im germanischen Kulturkreis: Zunächst als Trachtbestandteil von hochrangigen Kriegerern und später als Attribut von Göttern und als Kultobjekt.

Den Schluss des Buches bildet ein ausführlicher Katalog- und Listenteil, der stark auf den keltischen Kulturkreis ausgerichtet ist. Verdienstvoll ist die alphabetisch nach Autoren aufgebaute Sammlung antiker Quellentexte zum Torques (S.311–327). Separate Listen enthalten Bilddarstellungen (B1–B143), Gräber (G1–G83) und sonstige Halsringfunde (H1–H132). Diese Sammlung wertvoller Informationen zu den einzelnen Funden und deren Bedeutung dürfte für kommende Forschungen von Nutzen sein. Sie zeugen wie die ganze Arbeit von einer veritablen Fleißleistung. Das gesetzte Thema war aber wohl zu groß und die gestellten Fragen zu vielfältig, um zu eindeutigen Schlüssen zu gelangen, wie es der Autor eigentlich von Anfang an befürchtet hatte...

Schließlich ein Wort zum Buch selber. Die fehlende Redaktion schlägt sich in einem redundanten Text nieder, welcher der Sache nicht dient; Kürzungen wären ohne Informationsverlust möglich gewesen. Zudem wäre die Herausgeberschaft gut beraten, auf heutige Lese- und Sehgewohnheiten Rücksicht zu nehmen und sich für eine zweiseitige Gliederung des Textes zu entscheiden: Was sich leichter liest, findet auch eher Eingang in die Forschung.